

"Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet..." (Offb 3,20) Sich zum Leben mit Christus bekehren.

Was uns wirklich nützt und was uns wirklich zufriedenstellt

Die Fastenzeit ist uns geschenkt als Zeit der Bekehrung. Zu was sich bekehren? Warum sich bekehren? Warum sollen wir uns ändern, und was sollte sich ändern in unserem Leben? Was geht nicht gut in unserem Leben? Worüber sind wir unglücklich, womit sind wir unzufrieden? Das zu wissen ist wichtig, denn wenn wir uns dessen nicht bewusst werden, vermehren wir unweigerlich unsere einseitigen Erklärungsversuche und folglich auch unsere Vorstellungen von dem, was uns wirklich glücklich machen würde. Oder wir laufen Gefahr uns vom Erstbesten aufschwätzen zu lassen, was unser Problem und dessen Lösung sei. Die Welt ist voll von solchen Quacksalbern, die für uns und ohne uns unser fundamentales Bedürfnis definieren und uns sagen, wer oder was es zufriedenstellen kann. Es genügt die Massenmedien zu konsultieren, auf die Strasse zu gehen, an einem Werbeplakat vorbeizukommen, in einer Buchhandlung die Buchtitel zu überfliegen, die Fernsehprogramme durchzugehen, an die unzähligen Spam zu denken, die wir über Internet erhalten, um zu erkennen, dass wir ständig bombardiert werden von „gewissenhaften“ Untersuchungen über unsere fundamentalen Bedürfnisse und von „zuverlässigen“ Angeboten, wie wir sie vollkommen befriedigen können.

Auch die Fastenzeit ist im Grunde genommen eine Analyse unseres Verlangens und ein Hinweis auf seine Befriedigung. Eine Analyse und ein Hinweis, die im Osterereignis, im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi verankert sind. Dieses Ereignis ist die entscheidende und konzentrierte Botschaft, dass wir Jesus Christus brauchen, und dass die einzige Befriedigung unseres Verlangens die Begegnung mit ihm, mit dem lebendigen, mit dem auferstandenen Christus ist. Die Fastenzeit erinnert uns daran, dass wir alle Sünder sind und dass der Tod die Folge der Sünde ist. Sie erinnert uns daran, dass es folglich das wahre Bedürfnis unseres Lebens ist jemandem zu begegnen, der uns von der Schuld befreit und uns das ewige Leben schenkt.

Gottes Sohn ist gekommen unserer Freiheit die Frohe Botschaft zu verkünden, dass jedes Menschenherz ein unstillbares Verlangen, ein elementares Bedürfnis nach ihm hat, und zwar nach ihm allein. Und daher macht die Fastenzeit aus dieser Botschaft, aus diesem Evangelium eine liturgischen Zeit, eine von der Kirche geschenkte Zeit der Erziehung. Die Fastenzeit hat recht, wenn Christus recht hat, und sie irrt sich, wenn Christus sich irrt.

Die Fastenzeit, wie im Grunde genommen die gesamte liturgische Zeit und das Geheimnis der Kirche, bietet uns eine Kontrolle, eine Überprüfung, die uns vor die Entscheidung stellt, ob ja oder nein, der existentielle Durst unseres Herzens und seine volle Befriedigung Jesus Christus selber ist, der Sohn Gottes, der Mensch geworden ist, um uns den Vater zu offenbaren in der Liebe des Heiligen Geistes.

Wenn dieser Anspruch Christi wahr ist, wenn das von der Kirche verkündete Evangelium wahr ist, dann verstehen wir, dass es für uns in dieser Überprüfung um Leben und Tod geht, weil es um unser Glück, um die Schönheit und den eigentlichen Sinn unseres ganzen Lebens geht.

Was der Geist den Kirchen sagt

Für das richtige Verständnis dessen, um was es in dieser Überprüfung eigentlich geht, gibt es im Neuen Testament einen Text, den man oft zitiert, aber wohl selten in seinem ganzen Umfang betrachtet: Es ist das, was der Herr der Kirche in Laodizea sagt, im Kapitel 3 der Geheimen Offenbarung.

„An den Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: So spricht Er, der «Amen» heißt, der treue und zuverlässige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß!

Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien. Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend und nichts fehlt mir. Du weißt aber nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt. Darum rate ich dir: Kaufe von mir Gold, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst; und kaufe von mir weiße Kleider und zieh sie an, damit du nicht nackt dastehst und dich schämen musst; und kaufe Salbe für deine Augen, damit du sehen kannst. Wen ich liebe, den weise ich zurecht und nehme ihn in Zucht. Mach also Ernst und kehr um! Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir. Wer siegt, der darf mit mir auf meinem Thron sitzen, so wie auch ich gesiegt habe und mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb 3,14-22).

Wenige Bibelstellen geben uns eine so eindeutige und so ausführliche Beschreibung dessen, worin die christliche Bekehrung besteht, wie dieser Abschnitt aus der Apokalypse. Versuchen wir also „Ohren zu haben“ und zu hören, was der Heilige Geist uns sagt, was er den Kirchen sagt, das heißt, den Getauften, die versammelt sind im Namen Christi kraft seines Todes und seiner Auferstehung.

Christus, die absolute Wahrheit

Es ist entscheidend sich vor Augen zu halten, wer hinter diesen Worten, sehr harten Worten, steht, wer sie ausspricht: Es ist Christus, der als „der treue und zuverlässige Zeuge“ definiert wird.

Warum ist Christus zuverlässig und sagt mit Sicherheit die Wahrheit? Weil er selber der Inhalt unseres Glaubens ist, weil er selber die Wahrheit ist, das was wahr ist für uns und für alle Menschen. Er persönlich ist die Wahrheit des Menschen, des Lebens. Nicht nur eine theoretische Wahrheit, ein wahrer Gedanke, ein wahres Wort. ER ist DIE WAHRHEIT, die absolute Wahrheit. Als Pilatus Christus die Frage stellte: „Was ist Wahrheit?“ (Joh 18,38), wartete er nicht auf eine Antwort, aber in Wirklichkeit stand die Antwort vor ihm: Es ist Christus selber, der eben gerade gesagt hat: „Dazu bin ich geboren, und dazu bin ich in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“ (Joh 18,37).

Jesus ist die Wahrheit, und gleichzeitig legt er Zeugnis für die Wahrheit ab, weil die Wahrheit, die er selber ist, die ganze Wahrheit offenbart, die Wahrheit Gottes und die Wahrheit des Menschen, die Wahrheit über Gott und die Wahrheit über den Menschen. In diesem Text der Apokalypse sagt Jesus von sich selbst, dass er „der Anfang der Schöpfung Gottes“ sei (Offb 3,14). Diese Definition ist wie ein Kristall, der uns das Licht vor und nach der Erschaffung des Universums sehen lässt. Christus ist das Prinzip des Schöpfungswerkes Gottes: In ihm konzentriert sich der gesamte Sinn der Schöpfung, der Sinn in Gott und der Sinn in der Schöpfung. Im Mensch gewordenen Wort liegt alles, was Gott durch die Erschaffung des Universums ausdrücken wollte, und somit das, wofür das ganze Universum geschaffen wurde, die Absicht, das Ziel alles dessen, was existiert. Christus sehen, so wie Pilatus ihn vor sich gesehen hat, bedeutet, die ganze Wahrheit in Gott und in der Schöpfung sehen, die ganze Wahrheit, die von Gott in die Schöpfung hinein- und von der Schöpfung zu Gott zurückfließt. Wir können das nicht erfassen. Auch wir können es wie Pilatus nicht aushalten, dass sich uns die ganze Wahrheit offenbart, die Offenbarung des ganzen Seins, der ganzen Güte, der ganzen Schönheit in Gott und von Gott in der Welt. Pilatus wendet sich vom anwesenden Jesus ab, er geht weg, weil diese Offenbarung zu viel ist für ihn. Er hätte aber bleiben können, er hätte die Wahrheit, die Christus ist, bis auf ihren Grund sehen können, weil Christus ohnmächtig, elend, allein und verlassen vor ihm stand. Auch dergestalt war Jesus noch die volle Wahrheit, die sich in so extremer Armut zeigte, dass der Mensch, selbst der erbärmlichste Mensch, der größte Sünder ihn anschauen konnte.

Weder kalt noch heiss

Pilatus ist wie die Kirche von Laodizea „weder kalt noch heiss“. Was heisst das? Wer fühlt sich da nicht abgeurteilt, verletzt durch dieses Urteil? Es ist ein schreckliches Urteil, geprägt von Widerwillen. Christus geht so weit, der Kirche von Laodizea vorzuwerfen, ihr Leben erfülle ihn mit derartiger Abscheu, dass er sie ausspucken möchte. Es gibt nichts Schlimmeres, nichts Verletzenderes und Deprimierenderes als hören zu müssen – verzeihen Sie den Ausdruck – „Mir ekelt vor dir!“. Verachtet werden ist schlimmer als gehasst zu werden. Es gibt ein verächtliches Verhalten, das schmerzlicher ist als eine Ohrfeige. Wie viele Menschen sind damit in ihrem Selbstbewusstsein so tief verletzt worden, dass diese Erfahrung sie oft für das ganze Leben prägt!

Christus hat aber nie jemanden verachtet, er zeigte Wertschätzung und Zuneigung für all jene Personen, die zu seiner Zeit zu den meist verachteten gehörten: die Aussätzigen, die Zöllner, die Prostituierten, die Fremden... Es war gerade die Menschwerdung des allmächtigen und barmherzigen Gottes, die sozusagen von Natur aus nicht verachten konnte, auch die geringste Kreatur nicht. So lesen wir es im Buch der Weisheit: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen“ (Weish 11,24). In allen sah Jesus die Güte des Vaters, der alles Sein unterhält. Und Jesus konnte die Liebe des Vaters nicht verachten oder verraten. Die Worte der Verachtung, die er an die Lauen der Kirche von Laodizea richtet, müssen wir als Einladung verstehen, uns von einer verachtenswerten Haltung zu bekehren, die nicht von Gott hervorgerufen und bestimmt ist, die auch nicht das Empfinden Gottes uns gegenüber ausdrückt, sondern für die wir verantwortlich sind, die wir selber verursacht haben.

Die Fortsetzung des Textes lässt uns denn auch tatsächlich erkennen, dass diese verächtliche Situation im Grunde genommen das negative Spiegelbild einer falschen Selbsteinschätzung, einer falschen Wertvorstellung ist, die nicht von Gott kommt, sondern von einer Annahme unseres Stolzes. Das, was in uns verachtenswert, was weder kalt noch warm ist, ist in Wirklichkeit der Pharisäismus, den Jesus immer verurteilt hat und den er hier folgendermassen beschreibt: „Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend und nichts fehlt mir“ (Offb 3,17).

„Mir fehlt nichts!“. Das bringt es auf den Punkt, das ist es in uns, das sogar Gott anwidern kann. Glauben, dass einem nichts fehlt, alles zu sein und zu haben, was wir zu sein und haben wünschen, das ist das wahre Elend des Menschen. Das ist der „Reichtum“, den Christus verurteilt, der Reichtum, der meint, alles zu besitzen ohne empfangen zu müssen, ohne nichts von niemandem erbitten zu müssen. Und darin besteht die Lauheit, das weder kalt noch heiß Sein: im sich selbst Genügen, in der Verslossenheit im eigenen Wohlsein, oder besser, in der Illusion des Wohlseins.

Die falsche Selbsteinschätzung

Diese Meinung, ohne Bitten und Verlangen auszukommen, ist vor allem ein Fehlurteil über sich selbst, über unser Leben; sie offenbart, dass man sich selbst nicht wirklich kennt. „Du weißt aber nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt“ (Offb 3,17b).

Deshalb braucht Jesus so harte Worte, wenn er zur Kirche von Laodizea spricht. In Wirklichkeit will er sie wachrütteln, will er in ihr die richtige Selbsteinschätzung wecken, will er, dass sie sich ihres tatsächlichen inneren Zustandes bewusst wird, dass sie die Fehleinschätzung ihrer selbst erkennt. Die Strenge und die scheinbare Verachtung, mit der sich Jesus an diese Kirche wendet, sind in Wirklichkeit Ausdruck der leidenschaftlichen Liebe Jesu zu dieser Kirche, zu jedem von uns, die wir oft wie eingeschlossen sind in einer falschen, stolzen Selbsteinschätzung. Ich sehe das oft in den Ordensgemeinschaften: Fast immer rühren die grössten personellen und gemeinschaftlichen Probleme von einer falschen Selbstwahrnehmung her, von Personen, welche die Wahrheit über sich selber, die die Mitmenschen und die Erfahrungen des Lebens, aber auch und vor allem der Heilige Geist und das Wort Gottes ihnen nahelegen, von sich weisen. Auch eine ganze Gemeinschaft kann einen verfälschten Blick für sich selber haben.

Die Liebe Christi ist nie lau; er liebt jeden von uns mit glühender Leidenschaft. Wenn er sieht, dass wir im lauwarmen Schlamm unserer Selbstgenügsamkeit versinken, kann er hart gegen uns vorgehen, kann er uns „beschimpfen“. Damit will er in uns das Bedürfnis nach Heil, das wir uns nicht selber geben können, wecken. Das sagt er selber an dieser Stelle: „Wen ich liebe, den weise ich zurecht und nehme ihn in Zucht“ (Offb 3,19). Er will jedoch nicht riskieren, dass die Kirche von Laodizea sich von ihm verachtet fühlt, dass sie der Verzweiflung anheimfällt, weil sie sich von Gott zurückgewiesen, ausgespuckt fühlt. Es ist, als würde Jesus seine harten Worte sofort bereuen, die ihm im Eifer seines Verlangens entschlüpft sind, diese Kirche zur Einsicht der Wahrheit über sich selber und vor Gott, der für sie gestorben und auferstanden ist, zu führen. Nur aus Liebe weist

Christus seine Kirche zurecht und erzieht er sie; das heißt, er will sie hinausführen aus der Verblendung und hinführen zu größerer Reife, damit sie mehr, damit sie vollkommen sich selbst sein kann.

Das ist ein eindrückliches Zeugnis für die Hochachtung, die Jesus uns entgegenbringt; sie steht im Gegensatz zu Verachtung und Verurteilung! Jesus gibt der Kirche von Laodizea seine Hochachtung zu verstehen; er hält sie für fähig sich zu verändern, sich zu bekehren. Jemanden achten heisst nicht, ihm mit falschen Komplimenten zu schmeicheln. Jemanden achten heisst vielmehr ihm zu verstehen geben, dass seine Grenzen ihn nicht restlos definieren, dass er sich verändern, sich bekehren, dass er immer besser werden kann. Damit das aber geschieht, muss man einsichtig werden und erkennen, wer man wirklich ist, auch wenn die Wahrheit über unsere Armseligkeit weh tut. Christus schaut immer auf uns mit der Überzeugung, dass wir besser werden können, auch noch im letzten Augenblick unseres Lebens, so wie er auf den mit ihm gekreuzigten Schächer geblickt hat (vgl. Lk 21,40-43). Das ist die Liebe, die uns wachsen lässt, die wirklich erzieht.

Um Bekehrung bitten

Wie können wir diesem Blick Christi begegnen, der auf unseren Wandel mehr hofft als wir selber? Was ist es, das den Blick Christi über unsere Lauheit siegen lässt, über unsere Zufriedenheit mit dem, was uns scheinbar genügt? Das ist eine entscheidende Frage, denn sie ist oft die Ursache für die Freude oder die Traurigkeit eines Lebens. Denken wir an den reichen Jüngling. Im Evangelium des Markus sieht ihn Jesus mit liebender Zuneigung an; er bietet ihm eine radikale Umkehr, er bietet ihm die Verwandlung eines Lebens, das sich mit Reichtum begnügt, in ein Leben als Jünger, der dem Herrn folgt, für den Reichtümer nicht mehr zählen, ausser wenn man sie den Armen austeilen kann (vgl. Mk 10,21). Der reiche junge Mann aber vermag dem Blick Jesu und dessen Hoffnung auf seinen Wandel nicht zu entsprechen und geht traurig weg (10,22).

Aber wie können wir denn der Hoffnung, wie können wir der Achtung Christi für jeden von uns entsprechen? Im Grunde genommen genügt eines, nämlich mit der Erkenntnis, dass wir uns ändern müssen, dass uns das, was wir haben, nicht zufrieden stellt, nicht genügt, mit dieser Erkenntnis die Einsicht zu verbinden, dass diese Wandlung, diese Bekehrung allein von Christus geschenkt werden kann, dass wir uns ohne ihn nicht ändern können, dass wir nicht besser werden, nicht uns selber werden können.

Mit den Worten, die Jesus an die Kirche von Laodizea richtet, zählt er das auf, worum wir ihn bitten können: „Darum rate ich dir: Kaufe von mir Gold, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst; und kaufe von mir weiße Kleider und zieh sie an, damit du nicht nackt dastehst und dich schämen musst; und kaufe Salbe für deine Augen, damit du sehen kannst“ (Offb 3,18).

Achten wir noch einmal auf die Pädagogik Christi. Zuerst spricht er vom Götzendienst, in dem wir leben und mit dem wir glauben glücklich zu sein: „Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend und nichts fehlt mir“ (Offb 3,17a).

Dann beschreibt er die Situation, die tatsächlich die unsrige ist, und das hilft uns, sich selber der Realität entsprechend zu beurteilen: „Du weißt aber nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt“ (V. 17b). Wir wissen es nicht, aber er sagt es uns, und wenn wir auf ihn hören, werden wir uns dessen bewusst.

Dann lädt er uns ein, zu dieser armseligen Situation zu stehen und sie in Demut zu leben, mit der Bereitschaft, ihn um Bekehrung und Vollendung zu bitten. Er lässt uns nicht in der trostlosen und deprimierenden Situation unserer Lauheit stehen. Er gewährt uns unverzüglich die Verwandlung dieses Gefühls in ein Offensein für ihn, der allein den Abgrund unseres Nichts zu füllen vermag. Dieses Angebot ist ein Ratschlag: „Darum rate ich dir: Kaufe von mir ...“, eine Möglichkeit, die Gott unserer Freiheit eröffnet. Gott zwingt uns die Erfüllung, die Freude nicht auf, er bietet sie an. Er zieht es vor sie uns zu schenken, er lässt uns frei sie anzunehmen oder abzulehnen, denn in Wirklichkeit ist Gott, ist Christus selbst unsere Freude und Erfüllung, wie wir gleich sehen werden.

Drei Gaben, die uns Christus gleichförmig machen

Gott kommt mit viel Feingefühl auf uns zu. Er bietet sich selbst uns an und tut es mit Metaphern, die mehr das beschreiben, was seine Hingabe in uns bewirkt als das, was er uns schenkt. Er spricht von Gold, das im Feuer geläutert wurde, um uns reich zu machen; er spricht von weissen Kleidern, mit denen er uns bekleiden will, damit wir nicht nackt dastehen; er spricht von Salbe, die unsere Augen heilen, damit wir wieder sehen.

Wir brauchen einen Schatz, der im Feuer der Liebe, der Liebe Gottes, des Heiligen Geistes gereinigt ist. Das heißt, dass alles, was wir besitzen, was wir brauchen, rein werden muss im immerwährenden Offensein auf das Geben. Alles, was wir besitzen, ist rein, wenn wir es besitzen, um es zu geben. „Geben ist seliger als nehmen“ (Apg 20,35).

Wir brauchen weisse Kleider, damit die ganze Erscheinung unserer Person Licht ausstrahlt und nicht Licht absorbiert, wie das schwarze Kleider tun. Wir sind nackt, wenn wir die Aufmerksamkeit auf uns selber lenken wollen, wie Adam und Eva sich ihrer Nacktheit bewusst wurden, als in ihrem Blick die Begierde wach wurde, als der Drang, den andern zu besitzen, stärker wurde als der Wunsch, sich dem andern hinzugeben (vgl. Gen 3,7).

Wir brauchen eine Läuterung unseres Blickes, ein Heilmittel von Gott, das uns neue Augen schenkt, die den andern liebevoll beachten, und die wie die Augen Gottes nicht die äussere Erscheinung sehen, sondern das Herz (vgl. 1 Sam 16,7).

Mit diesen drei Gaben lässt Jesus uns verstehen, dass wir darauf angewiesen sind, so zu werden wie er: reich im Heiligen Geist; leuchtend durch die Gemeinschaft mit dem Vater, die das schneeweissen Kleid im Ereignis der Verklärung offenbar gemacht hat; sehend mit seinen Augen, die alle Menschen mit Barmherzigkeit aufnehmen. Mit diesen drei Gaben lässt uns Christus ihm ähnlich werden, nimmt Christus uns hinein in die Beziehung zu ihm und in seine Beziehung zu allen und allem, mit diesen drei Gaben schenkt er uns die Gemeinschaft mit dem Vater im Heiligen Geist. Die christliche Bekehrung hat einzig und allein dieses Ziel, dieses erhabene Ziel, in allem Christus gleichförmig zu werden, bis nicht mehr wir leben, sondern Christus in uns (vgl. Gal 2,20).

Der Preis der Gnade

Aber warum spricht der Herr hier von "kaufen", dass wir diese Gaben kaufen sollen? Warum dieses Wort aus der kommerziellen Sprache? Sind vielleicht die Gaben Gottes, ist die Gnade Gottes nicht gratis?

Auch mit diesem Wort will der Herr uns seine Hochachtung vor unserer Freiheit zeigen. „Kaufen“ heißt hier nicht, dass wir die Gaben Gottes mit unserem Vermögen oder mit unseren Anstrengungen bezahlen müssen. Der Preis für die Gnade ist die Unentgeltlichkeit, und diesen Preis müssen wir aufbringen, er muss von uns kommen. Die einzige Gegenleistung für die Gnade Gottes ist unser freies Einverständnis, das Maria bei der Verkündigung ausgedrückt hat. Der Preis für die Gnade, für die Gaben Gottes ist unser „Ja“. Wenn dem nicht so wäre, würde Gott nicht so viel Mühe auf sich nehmen, um uns aufzurütteln, uns zu rufen, unser Einverständnis zu erbetteln. Gott ist immer konsequent, wenn er dem Menschen die Freiheit schenkt. „Kaufen“ will somit heißen, dass wir für die Bekehrung, die der Herr uns schenkt, für die Wandlung, die er uns anbietet, dass wir dafür etwas von uns hergeben müssen, etwas, was wirklich unser ist: unsere Freiheit, das Ja und das Verlangen unserer Freiheit.

Wenn wir das verstehen, verstehen wir auch, was wirklich unser Anteil ist in der Begegnung mit Gott, wie wir wirklich in der Lage sind, die Gaben Gottes zu „kaufen“, etwas zu geben für das, was Gott uns gibt. Im Gebet, im Bitten, in der Freiheit, die von Gott das erbittet, was Gott uns gibt, sind wir wirklich frei, sind wir wirklich wir selber. Der orthodoxe Heilige Seraphin von Sarov sagte, dass das Ziel des christlichen Lebens der „Erwerb des Heiligen Geistes“ sei. Auch er verwendet ein Wort aus der kommerziellen Sprache, denn wer erwirbt, wer kauft, ist ein freier Mensch, ist kein Sklave. Der freie Mensch wählt, was er erhalten möchte.

In der katholischen Theologie spricht man von „Verdienst“. Das heißt nicht, dass die Gnade nicht mehr Gnade wäre, oder dass sie ein Gut wäre, das man in dem Mass und in der Menge erhalten würde, die dem entspricht, was der Mensch zu erhalten verdient. Ich muss immer an einen Satz des heiligen Bernhard von Clairvaux denken, der die Lehre der Kirche auf den Punkt bringt, die keineswegs im Gegensatz zum Glauben steht, dass alles Gnade ist, wie die heilige Theresia von Lisieux vor ihrem Tod sagte. Im Brief 107 schreibt der heilige Bernhard: *„Amati amamus, amantes amplius meremur amari – Weil wir geliebt sind, lieben wir, und wenn wir lieben, verdienen wir noch mehr geliebt zu werden“* (Brief 107,8).

Dieser Satz ist ein Meisterwerk der Definition der geheimnisvollen Wechselwirkung zwischen der menschlichen Freiheit und der göttlichen Gnade, eine Wechselwirkung, in der die Freiheit und die Gnade sich begegnen, sich nicht etwa gegenseitig aufheben, sich vielmehr gegenseitig verstärken auf dem Weg der menschlichen Bekehrung.

„Wir verdienen noch mehr geliebt zu werden“: Das ist ein reelles Verdienst, völlig verdichtet in der Liebe dessen, der sich frei vom Herrn lieben lässt, der im Bewusstsein liebt, dass Gott uns zuerst liebt, seit jeher und für immer. Dieser Satz beschreibt eine grenzenlose Erfahrung, eine Erfahrung ohne Ende, denn die Unentgeltlichkeit der Liebe Gottes erschöpft sich nie, und damit sind unserer Freiheit keine Grenzen gesetzt, diese Liebe aufzunehmen, indem wir sie lieben.

Der katholische Begriff „Verdienst“ reduziert die Gnade nicht, im Gegenteil, er preist sie, denn unsere Leistung besteht darin, der Liebe Gottes, die uns vorausgeht und uns übersteigt, in uns immer mehr Raum zu schaffen, auch wenn er uns mehr liebt, weil wir ihn wieder lieben.

Das grösste Geschenk

Christus spricht aber zur Kirche von Laodizea nicht nur von dem, was Gott dem Menschen gibt. Gott hat mehr gemacht als uns zu Hilfe zu kommen, er gibt sich selbst. Ein anderer Satz des heiligen Bernhard, den ich oft zitiere, lautet: „*Venire voluit qui potuit subvenire* – Er wollte selber kommen, der sich damit hätte begnügen können uns zu helfen“ (Sermo 3 für die Weihnachts-Vigilien).

Das Geschenk Gottes, das alles andere, alles reine Gold, alle weißen Gewänder, alle Heilmittel für die Augen einschließt, ist die Gegenwart Christi. Wir sind berufen, diese Gegenwart zu gewinnen zum Preis unseres Ja. Das ist der Höhepunkt der Offenbarung an die Kirche von Laodizea und an die ganze Kirche überall und aller Zeiten: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir“ (Offb 3,20).

Das ist ein so häufig gehörter und zitierter Satz, dass wir Gefahr laufen, ihn nicht mehr zu hören, ihm nicht mehr die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Jesus führt gewissermassen alles, was er gesagt hat, in diesem positiven Höhepunkt zusammen. Zu glauben, wir wären reich und hätten eigentlich nichts nötig, ist wie wenn wir in einem leeren Raum eingeschlossen wären, in dem wir allein sind. Christus klopft an eine verschlossene Tür. Wer drinnen ist, ist eingeschlossen, ist wie in einem Gefängnis. Er hat alles, aber es fehlt ihm Jemand. Er ist allein. Im abgeschlossenen Raum befinden sich ein Tisch, Stühle und wohl auch ein zubereitetes Mahl, reichhaltige Speise und viel Wein. Aber es fehlt ein Tischgenosse, jemand der mit dir isst, jemand der mit dir spricht, jemand der dich anschaut und den du anschauen kannst.

Unser Text unterstreicht die von Christus angebotene Gegenseitigkeit: „wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir“. Er hätte einfach sagen können: „Ich werde mit ihm Mahl halten“. Er betont aber die Gegenseitigkeit, die beidseitige Handlung des gemeinsamen Essens, dass jemand mit ihm und er mit jemandem isst. Jesus gibt uns zu erkennen, dass seine Gegenwart nicht nur die Hingabe seiner selbst ist, sondern auch Berufung und Verlangen nach der Hingabe des andern. Christus verlangt nicht nur danach sich zu erkennen zu geben, sich uns hinzugeben, uns zu lieben. Er verlangt nach unserer Antwort, nach unserer Hingabe an ihn, er möchte von uns geliebt werden. Die Gemeinschaft ist nicht nur ein Geschenk Gottes, sie ist das vom Menschen *erwiderte* Geschenk Gottes, das Geschenk, auf das der Mensch antwortet. Wenn Gott mit uns isst und wir aber nicht mit ihm essen, ist das keine Gemeinschaft. Gott will uns nicht nur lieben, Gott sucht die Gemeinschaft mit uns. Er verlangt so sehr danach, dass er dafür in den Tod geht, dass er dafür Mensch wird, leidet und am Kreuz stirbt. Das sagt uns der heilige Paulus in seinem Brief an die Thessalonicher: „Er ist für uns gestorben, damit wir vereint mit ihm leben“ (1 Thess 5,10).

Was Christus verurteilt, ist die kühle Selbstzufriedenheit, die Haltung, die die Gemeinschaft zurückweist, für die die Gemeinschaft mit dem Herrn keinen Wert hat. Sie ist ein Sich-im-Haus-einschließen, ein sich zur Vereinsamung verurteilen, ein nur Sich-selbst-lieben. Das Ziel der christlichen Bekehrung, und somit das Ziel der Fastenzeit, ist das Offenwerden für die Gemeinschaft mit Christus, welche die ganze Realität unseres Lebens zur Erfüllung und Vollendung führt. Der Raum, in den Christus eintreten möchte, ist für das gemeinsame Mahl hergerichtet, nicht für das Alleinsein und Alleinessen. Unser Leben, unser ganzes Leben ist für die Gemeinschaft mit Christus geschaffen. Alles in unserem Leben verliert Sinn und Schönheit, wenn es nicht darauf zustrebt, die Gegenwart Christi, der um die Gemeinschaft mit uns bittet, aufzunehmen.

Auch die Bruderliebe, auch die Nächstenliebe ist nichts anderes als Christus an unserem Tisch zu empfangen. Sie entspricht seinem Wunsch nach Gemeinschaft mit ihm, den er durch den Bruder, die Schwester, den Armen zum Ausdruck bringt. „Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35-36). Das alles ist im „Mahl“, das Christus mit uns teilen möchte, enthalten. Die Eucharistie ist das Sakrament dieses wesentlichen Geheimnisses des Christentums.

Allerdings erwartet Christus nicht von uns, dass wir das Essen zubereiten, dass wir für ihn das Haus in Ordnung bringen, dass wir uns alle Mühe geben ihn gut zu empfangen wie Martha im Lukasevangelium (vgl. Lk 10,40). Christus will nur, dass wir seine Stimme hören, dass wir sein Klopfen hören, und dass wir ihm öffnen. Er will nur unsere Bereitschaft ihm zu begegnen, er will vor allem in Beziehung treten mit uns und nicht, dass wir etwas tun für ihn. Denn in dieser Betriebsamkeit laufen wir Gefahr, wie Martha zu übersehen, dass ER wichtiger ist als das, was wir für ihn vorbereiten. Wie viel Arbeit, wie viel Anstrengung, wie viel Gebetspraxis vergisst, dass Jesus vor der Tür steht und klopft, dass er vor allem bei uns sein möchte!

Das Wort ist eine Stimme

Was Christus also von uns will ist, dass wir seine Stimme hören und ihm die Türe öffnen. Das Wort Gottes, das wir besonders in der Fastenzeit vertiefen sollen, wie es der heilige Benedikt in seiner Regel mit Nachdruck verlangt (Vgl. RB 48,14-23; 49,1-4), ist nicht nur eine Lektüre, ist nicht nur eine Erzählung, enthält nicht nur Ideen, die wir uns aneignen sollen. Das Wort Gottes ist die Stimme des Herrn, der uns persönlich anspricht und uns mit seiner Gegenwart beschenken will. Das Wort Gottes ist der Schrei des göttlichen Herzens, das sich nach der Gemeinschaft mit uns sehnt. In der Struktur der heiligen Messe wird das deutlich: Die ganze Wortliturgie führt uns zum Höhepunkt der eucharistischen Liturgie und der sakramentalen Kommunion.

Wir dürfen nicht vergessen, dass in Gott das Wort Stimme ist, das heisst, ein Wort, das Gott jetzt sagt, jetzt ausspricht, uns jetzt zuruft. Wir neigen dazu, Wort und Stimme dessen, der das Wort sagt, zu unterscheiden, zu trennen. Was wir sagen, kann aufgeschrieben oder aufgenommen werden, und so wird es zu einem unpersönlichen Wort, losgelöst von der Gegenwart der Person, die es gesagt hat. Bei Gott ist das nicht möglich. Sein Wort ist immer auch seine Stimme, es ist immer ER, der es uns sagt.

Die *lectio divina*, das im monastischen Leben wesentliche betrachtende Lesen des Wortes Gottes, ist gerade die Übung, in der das Herz das Wort Gottes als Stimme Gottes betrachtet, in der das Herz sich vom geschriebenen Wort, vom betrachteten, dem Gedächtnis eingepprägten und wiedergekäuten Wort erhebt zur Stimme des Herrn. In dieser Übung stellt sich das Herz in die Gegenwart Gottes, vor sein Angesicht, spricht es mit dem Herzen dessen, der zu ihm spricht, damit er in unser Leben eintrete und in ihm lebe.

Der Ostersieg

Die Ermahnung des Herrn an die Adresse der Kirche in Laodizea schliesst mit einem Osterhymnus, der den Sieg preist: " Wer siegt, der darf mit mir auf meinem Thron sitzen, so wie auch ich gesiegt habe und mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe" (Offb 3,21).

Christus stellt hier unseren Sieg als Teilnahme an seinem Sieg dar. Der Sieg Christi ist die Auferstehung, das Ostergeheimnis, das Sünde und Tod überwunden hat. Nach seinem Tod und der Auferstehung sitzt Christus zur Rechten des Vaters in der Glorie des Himmels. Und dort hält er für uns einen Platz, das ewige Leben bereit. Der Sieg Christi ist die Gemeinschaft mit dem Vater im Heiligen Geist, das ist das „mit meinem Vater auf seinem Thron“ Sitzen, und dieses Bild ist ein Symbol für die Einheit der Liebe und der Allmacht zwischen dem Vater und dem Sohn. Diese trinitarische *Communio* existiert seit jeher und für immer. Aber jetzt lebt Christus mit seiner gott-menschlichen Natur in ihr, die selbst den Tod auf sich genommen hat, ja sogar den Kreuzestod, um alle Menschen zu retten. In seinem glorreichen Leib, der von den Wunden der Passion gezeichnet ist, hat es für jeden Menschen, für jeden Sünder einen Platz in der barmherzigen Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist.

Der Sieg Christi ist die Barmherzigkeit, welche den Menschen die Tür zur Gemeinschaft der Dreifaltigkeit öffnet. Wer dem Mensch gewordenen Christus die Tür öffnet, um mit ihm Mahl zu halten, dem kann Christus das Tor zum ewigen Leben und zum Gastmahl mit dem Vater auf tun. Denn wer Christus in seinem Leben aufnimmt, der lässt Christus die Sendung erfüllen, die der Vater ihm aufgetragen hat, die Erlösung der Welt. Die vollkommene Vollendung, der vollkommene Sieg ist unsere Teilhabe an der göttlichen Gemeinschaft. Genau das steht auf dem Spiel, wenn wir in unserem Herzen und unter uns, wenn wir im Bruder und in der Schwester, die um Aufmerksamkeit und Liebe bitten, wenn wir in ihnen die sanftmütige Stimme Christi hören, wenn er als Bettler an unsere Türe klopft, wenn sein Herz an die Tür der Freiheit unseres Herzens klopft. Ihn hören, ihm unser Leben öffnen heißt, die Liebe Gottes in der Welt obsiegen lassen. Der Sieg der Liebe ist die Vergebung des Vaters, der uns alle in sein Haus aufnimmt.